



# Das Mekka

## I. Als Scheuerfrau

Von Maria Leitner

*Der Ausgang des Weltkrieges, der eine wirtschaftliche und politische Niederlage für den ganzen europäischen Erdteil bedeutet, die immer deutlicher offenbar wird, hat Amerika mit einem goldenen und lockenden Schimmer umgeben und es zum Ziel der Sehnsucht aller Arbeitslosen und wirtschaftlich Entwurzelten gemacht. Die drakonischen Einwanderungsgesetze und die be-*

Das ging eigentlich ganz gut — dachte ich, während ich das Formular mit den vielen neugierigen Fragen der Hotelleitung ausstellte. Wo ich schon überall angestellt war, ob ich die Absicht habe, falls ich nicht Amerikanerin sein sollte, eine zu werden. Und vor allem, wen man verständigen soll für den Fall, daß ich erkrankte. Daß man gleich auf das Schlimmste gefaßt ist, klingt zwar nicht gerade ermutigend, aber sonst schein ich es gar nicht so schlecht getroffen

# der Europamüden

## im größten Hotel der Welt

Zeichnungen von Karl Holz

*rüchtigte „Insel der Tränen“ steigern nur, wie alle Schwierigkeiten, die Anziehungskraft des „Landes der unbegrenzten Möglichkeiten“. Die Wirklichkeit in Amerika sieht aber ganz anders aus, als sie in den Farben der Sehnsucht erscheint. Wir haben unsere Mitarbeiterin Fräulein Maria Leitner mit der schwierigen und mutigen Aufgabe nach Amerika geschickt, die dortigen Erwerbsmöglichkeiten, die sich dem Europamüden in erster Linie bieten, durch das Opfer persönlicher Dienststellungen zu studieren. Wir beginnen hier mit dem ersten Artikel, der ihre Erfahrungen als Scheuerfrau im größten Hotel Amerikas schildert, dem eine Reihe Schilderungen anderer Erlebnisse folgen werden.*

zu haben. Ich hätte zwar nicht verraten sollen, daß ich erst seit einigen Tagen in Amerika bin. Es wäre vielleicht doch besser gewesen, Stubenmädchen zu werden, obgleich zwanzig Zimmer und zwanzig Badezimmer in sieben Stunden zu reinigen keine Kleinigkeit ist. Ob ich das fertiggebracht hätte? Und die Beruhigung, daß ich später fünf- und zwanzig Zimmer und fünf- und zwanzig Badezimmer in Ordnung zu bringen hätte. Nun werde ich wenigstens leichte Arbeit haben. Nur die Ordinationszimmer des Zahnarztes zu reinigen, die Nickelinstrumente zu putzen, was kann daran schon schwer sein. Viel verdiene ich gerade nicht. Täglich ein Dollar — das ist recht ärmlich, aber ich habe volle Verpflegung und „Zimmer mit Bad“, sagte die freundliche alte Dame, die mich aufgenommen hat.

Auf dem Löschpapier, auf dem Formular, überhaupt wohin man nur blickt, steht zu lesen, daß man sich in dem größten Hotel der Welt befindet mit 2200 Zimmern und 2200 Bädern, und ich bin nicht wenig stolz, daß es mir so schnell gelungen ist, hier eine

wenn auch bescheidene, aber um so leichtere und angenehmere Stellung zu finden.

Ich erscheine deshalb sehr erwartungsvoll am nächsten Morgen um acht Uhr. Es dauert eine Weile, bis alle Formalitäten wieder erledigt sind und ich aufs Zimmer geführt werde.

„Das Zimmer mit Bad“ ist ein langer, stockfinsterner Raum, in dem acht Betten stehen. Ich bekomme das Fach eines langen Blechkastens als Kleiderschrank zugewiesen. Dann gibt man mir eine Nummer, ich bin Nummer 952, eine EBkarte, eine blauweiß gestreifte Uniform und eine Karte, die ich bei Beginn und Ende meiner Arbeit abstempeln lassen muß.

Endlich erhalte ich einen Eimer, Seife, Tücher, eine Scheuerbürste und einen kleinen Teppich (wozu dies alles?), während die freundliche alte Dame, die mir heute schon weniger freundlich erscheint, mich in einen geräumigen Vorraum führt und mir erklärt, daß ich diesen aufwischen muß. (Aber wie ist es mit den Ordinationszimmern des Zahnarztes?)